

Zur Lage der Familie in Deutschland - Alles nur eine Frage der Perspektive?

Kopp, Johannes

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kopp, J. (2021). Zur Lage der Familie in Deutschland - Alles nur eine Frage der Perspektive? *GWP - Gesellschaft. Wirtschaft. Politik*, 70(4), 563-571. <https://doi.org/10.3224/gwp.v70i4.10>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Zur Lage der Familie in Deutschland – Alles nur eine Frage der Perspektive?

Johannes Kopp

Zusammenfassung

Ist die Familie immer noch die grundlegende Institution der Gesellschaft oder – wie sinkende Geburtenzahlen, alternative Lebensmodelle und ähnliches mehr zeigen – in einer fundamentalen Krise? Die Antwort auf diese Frage hängt stark von der eingenommenen Perspektive ab: Familie ist immer noch fester Bestandteil der allermeisten Lebensläufe und eine wichtige Institution, in einer punktuellen Perspektive gewinnen jedoch auch alternative Arrangements an Bedeutung und Legitimität.

Ziel der Serie Deutschland 2020/21 ist es, für wichtige Institutionen und Bereiche der Gesellschaft eine Bestandsaufnahme zu erstellen, aber auch Perspektiven aufzuzeigen, um dadurch die so häufig bekundete Unübersichtlichkeit in der Moderne ein wenig zu verringern. Dass hierbei auch die Thematik „Familie“ angesprochen werden muss, erscheint selbstverständlich, denn die Familie wird häufig als eine der wichtigsten Institutionen der Gesellschaft bezeichnet. In der Familie werden wichtige Funktionen der Sozialisation und der Erziehung, aber auch der Bildung und schließlich der alltäglichen und außeralltäglichen Unterstützung bis hin zur Pflege vermutet. Sie gilt als eine der wenigen universalen und dauerhaften Institutionen. Auf der anderen Seite finden sich immer wieder Narrative, die von einer Krise oder gar dem Ende der Familie berichten oder dies zumindest befürchten (Luig 2020). Stehen wir also wirklich vor einem dann sicher als historisch zu bezeichnenden Wandel oder sind dies nur die aktuellen Anzeichen eines immer wieder zyklisch auftretenden Kulturpessimismus (Grau



Prof. Dr. Johannes Kopp

Professur für empirische Sozialforschung Universität Trier
und GWP-Herausgeber

2018)? Ziel dieses Beitrages ist es, die aktuelle Lage der Familie vorzustellen und dabei vor allem auch die notwendige Binnendifferenzierung beispielsweise hinsichtlich regionaler oder ethnischer Herkunft zu berücksichtigen (Bundesministerium 2020b). Neben dieser, sicher nur die wesentlichen Hauptentwicklungen skizzierenden Analyse soll aber vor allem betont werden, dass die jeweilige Betrachtungsperspektive eine wichtige Rolle bei der Einschätzung der eingangs skizzierten Fragestellung einnimmt. Wird beispielsweise die Bedeutung von Partnerschaften und Familie aus einer individuellen Perspektive betrachtet, so scheint – wie die Shell-Jugendstudien (Albert et al. 2019) seit langer Zeit belegen – die institutionelle Bedeutung ungebrochen. Betrachtet man sich hingegen die Verteilung der verschiedensten Lebensformen in sozialen Aggregationen, erscheint eher die These einer Pluralisierung und damit vielleicht auch eines Endes der traditionellen Familie wahrscheinlicher. Die Darstellung muss sich dabei auf die Entwicklungen in der Bundesrepublik der letzten 30 Jahre konzentrieren und kann auch hier nur die groben Entwicklungen, nicht aber alle sicher spannenden detaillierten Veränderungen und eben erst recht nicht die historischen Vergleichsebenen erfassen (vgl. hierzu immer noch Mitterauer/Sieder 2016).

1. Zum Begriff der Familie und warum man häufig von Familie spricht, aber damit mehr meint oder auch weniger

So wie Bert Brecht die Mühen der Ebene nach den Mühen der Berge sieht, so liegen vor der Darstellung der inhaltlichen Entwicklungen die Schwierigkeiten der Begriffsbestimmungen und so soll auch hier zuerst einmal klargemacht werden, wovon eigentlich die Rede sein soll, wenn man von Familie spricht. In aller Regel geht man bei Familien von auf Dauer angelegten, gemeinsam lebenden und wirtschaftenden Frau-Mann-Dyaden mit einem oder mehreren Kindern aus (Hill/Kopp 2014). Betont werden dabei die biologische und soziale Reproduktions- und Sozialisationsfunktion, die Generationenbeziehung und die Kooperations- und Solidaritätsverhältnisse (Steinbach 2017). Viele weitere, denkbare und auch gelebte Formen können dann mit entsprechenden spezifischen Begriffen erfasst werden, wie beispielsweise Familien in der empty-nest-Phase, also die Zeit, in der die Kinder den gemeinsamen Haushalt verlassen haben, living-apart-together-Konstellationen für die Phasen, in denen die Partner oder Partnerinnen meist zu Beginn ihrer Beziehung noch in getrennten Haushalten leben, oder Regenbogenfamilien. In der Praxis sieht sich diese einfache definitorische Lösung jedoch zwei Problemen gegenübergestellt: Erstens ist der Begriff der Familie auch ein politischer Begriff, und eine begriffliche Sonderstellung etwa von gleichgeschlechtlichen Paaren mit Kindern gerät schnell in den Verdacht der Diskriminierung. Inhaltlich wichtig ist jedoch, dass alle in diesem Umfeld zu beobachtenden Lebensformen und konkreten Ausgestaltungen privater Beziehungen bei empirischen und theoretischen Überlegungen zu betrachten sind. Zweitens beruht diese Definition auf einem Haushaltskonzept und ist so deckungsgleich mit dem Ansatz der amtlichen Statistik. Dabei wird jedoch die Dynamik menschlicher Beziehungen ausgeblendet. Ohne Berücksichtigung einer sogenannten Lebensverlaufsperspektive kann jedoch nicht

zwischen kinderlosen Paaren und den eben genannten Familien in der empty-nest-Phase differenziert werden. Familien sind in vielen offiziellen Berichten nur Konstellationen mit Kindern unter 18 Jahren im Haushalt, so dass ältere Menschen in aller Regel außerhalb von Familien leben. Dies erscheint wenig sinnvoll. Deshalb wird in diesem Beitrag natürlich auch über Veränderungen, Entwicklungen und den Stand von (noch) alleinlebenden Personen oder Paaren noch oder wieder ohne Kinder berichtet, auch wenn dies noch oder nicht mehr Familien im Sinne der amtlichen Statistik sind. Bemerkenswert ist an dieser Stelle, dass die öffentliche Wahrnehmung in der Zwischenzeit diese definitorischen und politischen Diskussionen längst hinter sich gelassen hat. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung betrachtet nicht nur gegengeschlechtliche Paare mit Kindern, unabhängig davon ob sie verheiratet sind oder nicht, sondern auch gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern oder Alleinerziehenden, aber eben auch Paare ohne Kinder als Familie. Frauen vertreten hier übrigens weitergehende Vorstellungen als Männer (Diabaté 2015; Lück/Ruckdeschel 2015). Die Familiensoziologie hat sich empirisch schon immer mit all diesen Phänomenen und eben generell mit der Gestaltung und Dynamik privater Lebensformen beschäftigt, unabhängig von den konkreten Bezeichnungen. Die subjektive Definition von Familie kann dabei durchaus kulturelle Unterschiede aufweisen und ist beispielsweise bei Personen mit Migrationshintergrund eher breiter (vgl. allgemein Bundesministerium 2020b).

2. Die Wahl der Lebensform: Single, Living-Apart-Together, nichteheliche Lebensgemeinschaften und vieles mehr

Mit zyklischen Veröffentlichungen aktueller statistischer Informationen sind auch immer neue Thesen über die Veränderungen der Familie beziehungsweise privater Lebensformen zu finden. So lassen sich der Rückgang des Anteils der verheirateten Paare mit Kindern, also der klassischen Kernfamilien, ein Anstieg der nichtehelichen Lebensgemeinschaft und generell ein noch deutlicherer Anstieg der Einpersonenhaushalte beobachten (vgl. Bundesministerium 2020a). Ob man daraus aber wirklich das Bild einer kommenden Single-Gesellschaft (Hradil 1995) oder ein Ende der Kernfamilie (Luig 2020) folgern und diese Entwicklungen als Zeichen zunehmender Individualisierung werten kann, erscheint problematisch. Diese nur skizzierten aggregierten Veränderungen sind das Ergebnis vieler Entwicklungen und individueller Entscheidungen.

Längere (Aus-)Bildungsphasen, vor allem eben auch für junge Frauen und damit verbundene erhöhte Erwerbsbeteiligungsquoten, eröffnen neue und vielfältige Lebensoptionen, die in Konkurrenz zu klassischen Familienmodellen treten. Derartige Vorstellungen verlieren auch an kultureller Hegemonie: alternative Lebensformen werden nicht nur juristisch, sondern auch normativ weitgehend akzeptiert. Generell lässt sich eine deutliche Entkopplung der entsprechenden Lebensereignisse beobachten: der Beginn einer Partnerschaft, die Gründung eines gemeinsamen Haushaltes, die Eheschließung und Familienbildung – also die Geburt von Kindern – finden über ei-

nen deutlich längeren Zeitraum hinweg statt, sind häufig auch in ihrer zeitlichen Abfolge flexibel und müssen auch nicht mehr in allen Beziehungen erfolgen (Kopp et al. 2010). Berücksichtigt man dann noch Veränderungen der Lebensformen – die Ansprüche an Beziehungen sind heute hoch, die normativen Barrieren gegen eine Trennung relativ gering und die Möglichkeiten gerade für Frauen, auch ohne Mann ein eigenständiges Leben zu führen, relativ groß – sowie die steigende Lebenserwartung und die Mortalitätsunterschiede zwischen den Geschlechtern und die deutlich erhöhte Zahl der Studierenden sowie der beruflich bedingt pendelnden Personen, ist es nicht erstaunlich, dass die Zahl beispielsweise von Einpersonenhaushalten zwischen 1991 und 2019 um fast 50 Prozent angestiegen ist, auch wenn die individuellen Motive hinsichtlich familialer Prozesse unverändert geblieben sind.

So ist im Querschnitt ein deutlicher Anstieg partnerloser Personen zu beobachten. Dennoch zeigen diese Untersuchungen aber auch, dass die weit überwiegende Mehrheit der Personen nicht dauerhaft partnerlos (Eckard 2014), aber eben auch nicht kinderlos ist. Partnerschaft und Kinder gehören wohl nahezu unverändert zu den wichtigsten Lebensbereichen, dies zeigen nicht nur Studien der allgemeinen Bevölkerung (Bundesministerium 2020a: 35ff), sondern eben auch seit langer Zeit die verschiedenen Erhebungen der Shell-Jugend-Studien (Albert et al. 2019). Sehr viele dieser Beziehungen münden über kurz oder lang dann auch in eine Ehe. Nichteheleiche Lebensgemeinschaften sind normativ weitestgehend akzeptiert, auch wenn sie quantitativ seltener sind als vielfach vermutet: Weniger als ein Fünftel der Partnerschaften ohne Kinder lebt in diesem Modell und bei den Partnerschaften mit Kindern sind es sogar nur rund 10 Prozent. In den seltensten Fällen sind sie aber als wirklich dauerhafte Alternative zu Ehen konzipiert. Diese Flexibilität im Timing dieser sogenannten Institutionalisierungsprozesse (Kopp et al. 2010) kann auch zur Erklärung für die Tatsache herangezogen werden, dass beispielsweise in Ostdeutschland immer noch wesentlich mehr Kinder außerhalb von Ehen geboren werden als im Westen. Viele dieser Beziehungen münden eben erst nach der Geburt eines Kindes in einer Ehe. Trotzdem finden sich im Osten im Querschnitt mit einem Anteil von 25 Prozent aller Familienformen deutlich mehr alleinerziehende Personen – in der weit überwiegenden Mehrzahl Frauen – als in den alten Bundesländern (17 Prozent) (Bundesministerium 2020a: 41). Diese Lebensformen sehen sich verschiedenen Problemen der alltäglichen Organisation, etwa hinsichtlich der Koordination von Kindern und Erwerbstätigkeit, aber auch etwa einem wesentlich größeren Armutsrisiko ausgesetzt als Ehen.

Bei der genaueren Betrachtung dieser Entwicklungen sind aber alle Thesen, die etwa individualisierte und funktional differenzierte Beziehungsmuster oder living-apart-together-Konstellationen als Leitbild für enge affektive Beziehungen der Zukunft propagieren, nicht haltbar. Partnerschaftliche Beziehungen und Kinder sind unverändert hoch angesehen und Idealbild für die eigene Zukunft – nicht zufälliger Weise wird man mit Anzeigen entsprechender Plattformen in allen Medien konfrontiert. Was sich allerdings geändert hat, ist die Tatsache, dass in der Zwischenzeit im Lebensverlauf aufgrund der äußeren Umstände wie etwa Ausbildungsphasen oder der Verfügbarkeit oder Kompatibilität der Partner und Partnerinnen andere Lebensformen als gleichwertig anerkannt und in aller Regel nicht mehr diskriminiert werden. Selbst

wenn dies in einigen Bereichen wie beispielsweise bei der Akzeptanz unterschiedlicher geschlechtlicher Orientierungen von einigen als zu langsam eingeschätzt wird, sind im historischen Kontext die Veränderungen enorm. In Bezug auf diese letzte Perspektive, die Verschiedenheit der sexuellen Orientierung, ist hinzuzufügen, dass diese Orientierungen wohl im Zeitverlauf relativ stabil sind. Die Datenlage ist aber extrem schlecht. Nur die Möglichkeiten, sich dazu zu bekennen, haben sich deutlich geändert. Was man empirisch zudem beobachten kann, ist eine größere Heterogenität der Lebensformen im Querschnitt (Bundesministerium 2020a). Der Anteil der klassischen Kernfamilien sinkt im Zeitverlauf, andere Lebensformen sind häufiger zu beobachten. In individuellen Lebensverläufe sind Familien jedoch immer noch fester Bestandteil – aber eben auch andere Lebensformen (Kuhnt/Steinbach 2014).

3. Familienbildung und Familienerweiterung

Die Generationenbeziehungen und damit natürlich die Geburt von Kindern sind ein wesentlicher Bestandteil von Familien, aber selbstverständlich haben diese demographischen Grundprozesse auch weitreichende gesellschaftliche Folgen und nicht ohne Grund werden seit vielen Jahren diese Folgen unter dem Stichwort demographischer Wandel diskutiert und analysiert. Betrachtet man nun die Geburtenentwicklung in der Bundesrepublik, so kann man hier in den letzten Jahren eine erstaunliche Konstanz beobachten. Die für einzelne Kalenderjahre und somit als Querschnittsinformation zu berechnende zusammengefasste Geburtenziffer, die die Zahl der Geburten je Frau zwischen 14 und 49 in einem bestimmten Jahr angibt, schwankt zwischen 1,25 und 1,59. Neben der eigentlich interessierenden Geburtenneigung spielen hier jedoch auch Timingeffekte eine wichtige Rolle, die beispielsweise sehr gut die extremen Schwankungen dieser Kenngröße in den neuen Bundesländern zu Beginn der 1990er Jahre erklären können (Hill/Kopp 2013). Für die allgemeine Entwicklung der Familie wesentlich wichtiger ist jedoch die Zahl der geborenen Kinder im Lebensverlauf. Dieses Maß lässt sich jedoch sinnvoller Weise im Moment nur für Frauen bis zu den Geburtsjahrgängen der Mitte 1970er Jahren berechnen. Betrachtet man hier doch einmal die historischen Trends, ist vor allem ein Rückgang für die Geburtskohorten im 19. Jahrhundert zu beobachten. Ab den Geburtskohorten 1880 liegen die Geburtenzahlen zudem unter dem sogenannten Bestandserhaltungsniveau, bei dem die Bevölkerungszahl stabil bliebe. Dieser Rückgang ist nahezu kontinuierlich, die Unterschiede in den Geburtenzahlen seit den Jahrgängen 1950 sind dabei relativ gering, für die letzten 10 beobachtbaren Kohorten liegen die Zahlen um 1,5 bis 1,6 Kinder je Frau (<https://www.bib.bund.de/Permalink.html?id=10243984>). Auch diese Entwicklungen können auf sehr unterschiedliche Veränderungen zurückgeführt werden: So sinkt vor allem die Zahl von Frauen mit mehr als drei Kindern, die Zahl der dauerhaft kinderlosen Frauen steigt zwar auch von 2008 auf 2018 von 17 auf 21 Prozent an, Kinder gehören aber immer noch zur allgemeinen Lebensplanung. Die Unterschiede zwischen Ost und West sind zwar noch beobachtbar, schwächen sich aber deutlich ab. Bildungseffekte finden sich ebenfalls, werden aber auch im Zeitverlauf schwächer.

Auch bei Akademikerinnen gehört mindestens ein Kind zum normalem Lebensverlauf. Beobachtbar ist allerdings ein deutliches Ansteigen des Alters bei der Geburt des ersten Kindes. Hier könnten dann auch medizinisch-biologische Gründe eine Rolle spielen.

Generell sind also nur geringe Veränderungen der Tendenz der Familiengründung zu beobachten: Familienbildung ist immer noch eine Selbstverständlichkeit in Beziehungen. Änderungen lassen sich jedoch bei der Stabilität der Beziehungen beobachten – angestrebt wird eben eine optimale Beziehung und bei Problemen sind Trennungen durchaus auch sozial akzeptierte Alternativen. Hierdurch lassen sich zumindest teilweise auch die Änderungen der Geburtenrate erklären (Klein 2003). Demographie ist zudem die Abbildung sehr langfristiger Prozesse. Geringere Geburtenzahlen in den 1970er Jahren führen dann rund 30 Jahre später eben auch wieder zu geringen Kinderzahlen, einfach, weil die Kohorten der potentiellen Eltern relativ klein sind. Auch hier wird wieder das Problem der Querschnittsbetrachtung deutlich: Neben der Geburtenneigung bestimmen natürlich auch individuelle Timingentscheidungen die Zahl der Geburten zu einem gewissen Zeitpunkt. Hier lässt sich seit 1970 ein sehr deutlicher Anstieg des Alters von Frauen – und wohl dadurch bedingt der Männer – bei der Geburt des ersten Kindes und damit der Familiengründung beobachten. Diese individuellen Timingunterschiede sind dann auch eher die Ursachen der oben beschriebenen Schwankungen der zusammengefassten Geburtenziffern denn inhaltliche Veränderungen in den Motivlagen.

Betrachtet man die Verteilung der unterschiedlichen Familienhaushalte, so stellen die Haushalte mit einem Kind mit 52 Prozent knapp die Mehrheit, zwei Kinder leben in 37 Prozent der Haushalte mit Kindern unter 18 Jahren und die Haushalte mit drei und vier Kindern stellen mit 9 beziehungsweise 3 Prozent deutlich kleinere Gruppen dar. Auch hier ist jedoch vor einer allzu schnellen Interpretation gewarnt: Kindzentrierte Analysen zeigen, dass drei Viertel aller Kinder mit Geschwistern im Haushalt und nur ein Viertel ohne Geschwister im Haushalt aufwachsen, wobei zu bedenken ist, dass hier ältere Geschwister außerhalb des Haushalts nicht einberechnet sind (Bundesministerium 2020a: 48ff).

Auf zwei weitere Perspektiven sei an dieser Stelle nur hingewiesen: Die entsprechenden Analysen konzentrieren sich erstens nahezu ausschließlich auf Frauen – die Perspektive der Männer wird nur sehr selten (Dudel/Klüsener 2016) eingenommen, obwohl hier erstaunliche Unterschiede festzustellen sind. Zweitens sind beispielsweise auch die Haushaltskonstellationen relativ unwichtig, wenn man die konkreten Lebensumstände der betroffenen Personen betrachtet. Mit der jährlichen Veröffentlichung der entsprechenden Daten über die Verteilung der Haushalte hinsichtlich der Kinderzahlen häufen sich auch die journalistischen Anfragen zur Erklärung dieses Trends zur Einkindfamilie. Hier sind zwei Argumente wichtig: Ein Paar mit einer 17 Jahre alten Tochter im Haushalt fällt in die Definition der Haushalte mit einem Kind, wenn jedoch die beiden älteren Geschwister nicht mehr im Haushalt leben, sondern beispielsweise am Studien- oder Ausbildungsort leben, ist die soziale Konstellation anders einzuschätzen. Zudem muss auch hier die individuelle Perspektive berücksichtigt werden: 46 Prozent der Ehepaare bilden Haushalte mit einem Kind, bei den Le-

bensgemeinschaften sind dies sogar 64 und bei den Alleinerziehenden 67 Prozent. Aus Sicht der Kinder haben jedoch nur 25 Prozent keine Geschwister im Haushalt. Wenn man zudem außerhalb des Haushalts lebende Geschwister berücksichtigt ist diese Zahl noch kleiner.

4. Zur Realität des familialen Alltags

Im Mittelpunkt vieler Analysen im Bereich der Familienforschung stehen kritische, aber letztlich im Lebensverlauf auch relativ seltene Übergänge: Die Bildung von Paargemeinschaften und deren Institutionalisierung und hierbei vor allem die Eheschließung und die Geburt von Kindern und eben auch Trennungen und Scheidungen. Ein wichtiges Feld ist jedoch auch die Gestaltung des normalen Alltags in seinen vielfältigen Facetten. Betrachtet man sich zuerst die Zufriedenheit von Männern und Frauen mit ihrer Beziehung, so sind sehr hohe Werte zu beobachten. Auf einer Skala von 0 bis 10 sind die Zufriedenheitswerte für Männer und Frauen bei 8 (Kopp et al. 2019). Auch die Solidarität in Paarbeziehungen ist hoch und im Beziehungsverlauf stabil (Adams et al. 2020). Ein weiteres wichtiges Feld ist des Weiteren die innerfamiliäre Arbeitsteilung. Über lange Zeit war das sogenannte male-breadwinner-Modell dominant. Nachdem aber auch in der alten Bundesrepublik die Frauenerwerbstätigkeit – wenn auch häufig in Teilzeit – deutlich angestiegen ist, würde man theoretisch eine stärkere Beteiligung der Männer erwarten. Empirisch ist dies jedoch nur in wenigen Fällen eingetreten, wobei – vielleicht überraschender Weise – dies nur einen geringen Einfluss auf die Zufriedenheit hat. Hausarbeit, aber auch die Kinderbetreuung und vor allem auch die Organisation des privaten Lebens war und ist auch heute zum überwiegenden Teil in der Verantwortung der Frau (Hochschild/Machung 2013). Gerade im Zusammenhang mit der Pandemie findet sich eine ausführliche Diskussion über eventuelle Retraditionalisierungstendenzen (Allmendinger 2021), die empirisch jedoch nur in einer kleinen Gruppe zu finden sind (Hank/Steinbach 2021).

Nichtsdestotrotz kommt es in Beziehungen aber natürlich auch zu Streitigkeiten und Konflikten. Über lange Zeit konnte man ein Ansteigen der Scheidungszahlen und damit einhergehend eine Notwendigkeit der Reorganisation des familialen Alltags und entsprechende neue Patchworkkonstellationen beobachten. Während dies teilweise als Bereicherung der familialen Strukturen gesehen wird, ist besonders hervorzuheben, dass Alleinerziehende heute einen sehr großen Teil der von Armut oder mindestens einem Armutsrisiko betroffenen Personen darstellen. Konflikte, Trennungen und Scheidungen sind jedoch allgemein eher als Zeichen der Wertschätzung der Institutionen der Familie zu sehen denn als deren Abwertung. Abweichungen von den (idealisierten) Vorstellungen sind dauerhaft nur schwer zu tolerieren und führen dann eben zu Trennungen und Scheidungen.

Ein wichtiger Aspekt familialen Lebens ist die Ausgestaltung der intergenerationalen Beziehungen. Dies betrifft natürlich nicht nur die Beziehung zu eigenen Kindern, sondern auch zu den eigenen Eltern. Trotz aller Diskussionen über Generationenkonflikte auf der gesellschaftlichen Ebene – besonders drastisch bei Schirmmacher

(2004) – erscheinen familiäre Beziehungen sowohl generationenaufwärts wie generationenabwärts durch gute, häufige und gegenseitig unterstützende Interaktionen geprägt. Besonders hervorzuheben ist, dass – eher im Westen als im Osten – in der Zwischenzeit enorme Vermögenswerte vererbt werden, die soziale Ungleichheitsstrukturen verstetigen.

5. Zur Zukunft der Familie

Familie als Institution wird erhalten bleiben, gleichzeitig wird sie sich ändern. Wir werden eine größere Vielfalt und wohl auch Buntheit erleben, welche sich – so ist zumindest zu hoffen – auch in der empirischen Familienforschung niederschlagen wird, etwa hinsichtlich der oben ausführlich thematisierten und nicht immer hinreichend trennscharfen definitorischen Grundlage. Die Bestrebungen nach persönlichem Glück werden vielfältige Lebensmodelle beobachtbar machen und die soziale, gesellschaftliche und rechtliche Akzeptanz nimmt in diesem Zusammenhang zu. Trotzdem wird der Wunsch nach einer relativ dauerhaften engen affektiven Beziehung weiterhin die Institution Ehe sichern und Kinder werden auch weiterhin für den Großteil der Bevölkerung zum normalen Bestandteil des Lebensverlaufs gehören. Die Beziehungen zwischen den Partnern und Partnerinnen und innerhalb der Familie sind und bleiben wichtig und in aller Regel werden sie auch als sehr positiv bewertet. Viele Missverständnisse entstehen, wenn man sich auf die enge Definition von Familie und einem Haushaltskonzept konzentriert und hierbei Timingentscheidungen unberücksichtigt lässt.

Literatur

- Adams, Ayhan, Golsch, Katrin, Maiwald, Kai-Olaf, 2020: Solidarity in Couple Relationships – A Mixed Methods Approach. *Zeitschrift für Soziologie* 49: 164-182.
- Albert, Matthias, Hurrelmann, Klaus, Quenzel, Gudrun, Kantar, 2019: Jugend 2019. 18. Shell-Jugendstudie. Eine Generation meldet sich zu Wort. Weinheim: Beltz.
- Allmendinger, Jutta, 2021: Es geht nur gemeinsam! Wie wir endlich Geschlechtergerechtigkeit erreichen. Berlin: Ullstein.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2020a: Familie heute. Daten. Fakten. Trends. Familienreport 2020. Berlin: Mimeo.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2020b: Gelebte Vielfalt: Familien mit Migrationshintergrund in Deutschland. Berlin: Mimeo.
- Diabaté, Sabine, 2015: Partnerschaftsleitbilder heute: Zwischen Fusion und Assoziation. Was ist Familie? Familienleitbilder und ihre Vielfalt. S. 77-97 in: Norbert F. Schneider, Sabine Diabaté, Kerstin Ruckdeschel (Hg.): Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Dudel, Christian, Klüsener, Sebastian, 2016: Estimating male fertility in eastern and western Germany since 1991: A new lowest low? *Demographic Research* 35: 1549-1562.
- Eckard, Jan, 2014: Der sozialstrukturelle Kontext der zunehmenden Partnerlosigkeit in Deutschland. *Zeitschrift für Soziologie* 43: 341-360.
- Grau, Alexander, 2018: Kulturpessimismus. Ein Plädoyer. Lüneburg: Zu Klampen.

- Hahn, Alois, Kopp, Johannes, Richter, Nico, 2019: „Zwei Freunde und doch so verschieden“. Vorstellungen von Partnerschaft, Ehe und Familie in einer Beziehung: Ein Vergleich der Perspektive von Frauen und Männern. S. 215-250 in: Oliver Arranz Becker et al. (2019): Festschrift für Paul Bernhard Hill. Wiesbaden: Springer VS.
- Hank, Karsten, Steinbach, Anja, 2021: The virus changed everything, didn't it? Couples' division of housework and childcare before and during the Corona Crisis. *Journal of Family Research* 33: 99-114.
- Hill, Paul B., Kopp, Johannes, 2013: Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven. 5. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Hill, Paul B., Kopp, Johannes, 2014: Familiensoziologie. Zum Stand der Dinge. S. 9-17 in: Paul B. Hill, Johannes Kopp (Hg.): Handbuch Familiensoziologie. Wiesbaden: Springer VS.
- Hochschild, Arlie, Machung, Anne, 2013: The Second Shift. Working Families and the Revolution at Home. Revised Edition. New York: Penguin.
- Hradil, Stefan, 1995: Die „Single-Gesellschaft“. München: Beck.
- Klein, Thomas, 2003: Die Geburt von Kindern in paarbezogener Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie* 32: 506-527.
- Kopp, Johannes, Lois, Daniel Kunz, Christina, Arránz-Becker, Oliver, 2010: Verliebt, verlobt, verheiratet. Institutionalierungsprozesse in Partnerschaften. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kuhnt, Anne-Kristin, Steinbach, Anja, 2014: Diversität von Familie in Deutschland. S. 41-70 in: Anja Steinbach, Marina Hennig, Oliver Arránz Becker (Hg.): Familie im Fokus der Wissenschaft. Wiesbaden: Springer VS.
- Lück, Detlev/Ruckdeschel, Kerstin, 2015: Was ist Familie? Familienleitbilder und ihre Vielfalt. S. 61-76 in: Norbert F. Schneider, Sabine Diabaté, Kerstin Ruckdeschel (Hg.): Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Luig, Judith, 2020: Das Ende der Kernfamilie. Die Zeit vom 5. März 2020 (vgl. <https://www.zeit.de/gesellschaft/familie/2020-03/familienmodelle-standardmodell-patchwork-homoeh-adoptionsrecht/komplettansicht>)
- Mitterauer, Michael, Sieder, Reinhard, 2016 (zuerst 1982): Historische Familienforschung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schirrmacher, Frank, 2004: Das Methusalem-Komplott. Die Macht des Alterns. München: Blessing.
- Steinbach, Anja, 2017: Mutter, Vater, Kind: Was heißt Familie heute? *Aus Politik und Zeitgeschichte* 30-31: 4-8.